



Systole und Diastole

Predigt beim Dankgottesdienst mit Priesterjubilaren am Hochfest der hl. Apostel Petrus und Paulus

29. Juni 2022, Mariendom Linz

Gespräch mit einem Künstler, Autodiktaten als Philosoph: Wenn man dir die Pfründe wegnimmt, dann bleibt nichts mehr übrig. Mit „Nichts“ meinte er wirklich alles, was die Kirche, das Amt, auch das Evangelium und den Glauben ausmacht: z. B. den Glauben an die Auferstehung, Gott, aber auch die Moral, die Gebote, das Gebet und die Caritas. Das ist die Wahrheit, meinte er noch dazu, und unterstrich, dass das gesamte System des Glaubens und der Kirche bloßer Schein ist und auf Lug und Betrug aufbaut.

Wie habt Ihr, die Priesterjubilare, vor 25, 40, 50, 60 und mehr Jahren Primiz gefeiert und welches Priesterbild kam bei den Feiern damals zum Ausdruck? Was hat sich seit diesen Jahren alles verändert und was ist uns „weggenommen“ worden, was ist zerbröselst und was haben wir selbst kaputtgemacht? – Wenn uns in der Kirche das Geld weggenommen wird, wenn die Bürokratie, die Organisation, das bezahlte Amt zerbröselst, wenn die kirchliche sakramentale Struktur dekonstruiert wird? Was bleibt dann übrig? Nichts? Oder kommt der Kern des Evangeliums hervor?

Sind die Selbsterhaltungsdiskussionen, sind die Machtfragen, die Organisationsreformen, die Kirchenpolitik nicht doch sehr zynisch gegenüber der realen menschlichen Existenz? Welche Rolle spielen bei unseren „ganz dringenden Desideraten“ der Krieg mit den massiven Auswirkungen auf das Zusammenleben im Kleinen und weltweit, mit den komplexen wirtschaftlichen und existentiellen Folgen, mit den psychischen Problemen und Krankheitsbildern ...? Covid war dabei ein Verstärker von vielem.

Manchmal kommen mir die Diskussionen absurd vor. Wir kommen nicht raus aus dem Denken und Vergleichen: Je weniger Hauptamtliche, desto mehr engagierte Ehrenamtliche und Freiwillige?! Je weniger Priesterberufe, desto mehr allgemeines Priestertum? Wir kommen nicht raus aus den Identitätsfragen und -diskussionen. „Wer bin ich und wenn ja, wie viele“, lautet ein Buchtitel von Richard David Precht.¹ Was macht die priesterliche Identität aus? Wer bist du? So wird Johannes der Täufer gefragt. Seine Antwort: Ich bin es nicht! Er ist Zeuge und das hat sehr viel mit dem Zeigen zu tun. Seine Existenz ist die des Zeigefingers, nicht im Sinn des Anprangerns, der Bedrohung, des Bloßstellens oder der Fixierung, sondern im Sinne von Weggeleit, Hinführung, Anwaltschaft und Lebenshilfe. Für Johannes den Täufer ist Jesus die Mitte, die Identität und so verweist er auf Jesus und so gibt er die Menschen, die zu ihm kommen, an Jesus ab. Seine Begegnungen gehen immer auch durch einen Verzicht, durch eine Relativierung hindurch. – Vermutlich haben das nicht nur die Jubilare schmerzlich lernen müssen.

Am Montag war ich in Überackern. Auf dem Hochaltarbild in der Pfarrkirche steht: „Du bist Petrus, Fels.“ Darunter ist allerdings nicht Mt 16,18 dargestellt, sondern der im Wasser untergehende Petrus, den Jesus bei der Hand nimmt. Petrus und Jesus: die Geschichte einer Berufung, die Erfahrung von Interesse und Freundschaft, fortlaufende Fragen (Für wen haltet ihr

¹ München 162007.

mich? Liebst du mich?) und Irritationen, Ängste und Missverständnisse, die Erfahrung von Sünde und Scheitern, ja sogar: Weg von mir, Untreue, Verleugnung. Und dann neu: Komm und geh!

Das Schlagen des Herzens der Kirche, sagt Papst Franziskus, ist jenes von „Systole und Diastole“: Vereinigung mit Jesus und Begegnung mit dem Nächsten, und zwar unter vier Koordinaten: „Manchmal spüre ich eine große Traurigkeit, wenn ich eine Gemeinde sehe, die mit allem guten Willen den falschen Weg geht, weil sie meint, man könne die Kirche in Versammlungen machen, so als wäre sie eine politische Partei: die Mehrheit, die Minderheit, was dieser oder jener oder der andere meint ... Ich frage mich: Wo ist dort der Heilige Geist? Wo ist das Gebet? Wo ist die gemeinschaftliche Liebe? Wo ist die Eucharistie?“ (Papst Franziskus)

Wer bist du? Ich halte es für entscheidend, dass wir die priesterliche Identität bzw. Berufung nicht von der Selbstbehauptung oder Selbstinszenierung, von der Abgrenzung oder von der Macht her definieren. Ein Holzweg ist es, mit der Frage zu kommen: Was kann er, darf er, was die anderen nicht dürfen? – In der Eucharistie bündelt sich das Leben, das Sterben und die Auferstehung Jesu. Eucharistie ist die symbolisch zusammengefasste Biografie Jesu. Wenn wir die eigene Identität, die eigene Biografie im Licht von Inkarnation, Leben, Tod und Auferstehung Jesu deuten, so dürfen wir zunächst bedenken, dass in Jesus Christus Gott als einer begegnet, der sich wahrhaft und bedingungslos der Schöpfung zuwendet. Eucharistie ist Danksagung. Die Dankbarkeit und Freude über das Wirken Gottes an uns ist für Ignatius von Loyola das Fundament von Berufung und Beruf. Dankbarkeit befreit von dem zwanghaften und verfehlten Bemühen, Berufung, selbst „machen“ zu wollen. Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. Dankbarkeit blickt nie bloß zurück, sondern bewährt sich im Vorausblick. Dankbarkeit auf Zukunft gerichtet ist Hoffnung.

„Das Leben zu feiern ist wichtiger als die Toten zu beweinen.“² Das schreibt einer, der selbst durch die Hölle von Auschwitz gegangen ist. In Elie Wiesels Mund ist es keine Anweisung zum seligen Vergessen. Es ist Appell einer Hoffnung, die das Geheimnis der Menschen verteidigt, dass sie mit Gott eins seien und eins sein werden.³ Wenn der Mensch aber dankbar wird, dann ist er menschlich - genauso wie wenn er schwach wird, Fehler macht, enttäuscht ist, lacht und liebt.“⁴

Gott ist ein Freund des Lebens (Weish 11,26), er ist kein Konkurrent, kein Rivale des Menschen. Gottes Ehre ist der lebendige Mensch (Irenäus von Lyon). „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen kann, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola) Systole und Diastole: Nachfolge Jesu bleibt nicht bei Jesus kleben. Von Jesus her ist Nachfolge als Sendung zu verstehen (Lk 4,16-19). Der Geist lässt Mauern und Barrieren überwinden, er dynamisiert die oft eng gezogenen Grenzen. Sie bedeutet Bereitschaft zum Wagnis, zum Abenteuer; er schließt die Fähigkeit ein, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen.

Diener der Freude und ein Diener der Schönheit sein, das ist die Berufung von Priestern. „Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut.“ (Augustinus) Papst Franziskus spricht in Evangelii

² A.a.O. 94.

³ Elie Wiesel, Chassidismus – ein Fest für das Leben. Legenden und Portraits. Aus dem Französischen von Hans Bücken, Freiburg–Basel–Wien 2000, 15.

⁴ Elie Wiesel, Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits. Aus dem Französischen von Hanns Bücken, Freiburg–Basel–Wien²1996,187

Gaudium vom „geistlichen Wohlgefallen, Volk zu sein.“ (EG Nr. 269)⁵ „Um aus tiefster Seele Verkünder des Evangeliums zu sein, ist es auch nötig, ein geistliches Wohlgefallen daran zu finden, nahe am Leben der Menschen zu sein, bis zu dem Punkt, dass man entdeckt, dass dies eine Quelle höherer Freude ist. Die Botschaft Jesu und die von ihm in seiner Verkündigung wie auch in seinem Tod und seiner Auferstehung erwiesene Liebe Gottes zum Menschen begründet eine tiefe Freude, die auch von den vielfältigen Bedrängnissen des Lebens nicht umzubringen ist. Es widerspricht dem Evangelium, wenn das Böse ohne Erlösung und Versöhnung präsentiert wird, wenn etwas seziert wird ohne Hoffnung. Ohne Freude an Gott zerfällt Glaube und Berufung in Phrasen von Anständigkeit. Oder manche Menschen machen sich zum schlechten Gewissen der anderen. Es widerspricht aber der Liebesfähigkeit, wenn Liebe nur mit Druck und Zwang moralisch durchgesetzt werden soll.

Pilger

Pilgern macht frei und kann helfen, den Exodus aus Verstrickungen und Lähmungen zu entdecken sowie Orientierung für die Seele, für die Arbeit und für Beziehungen zu finden das Geheimnis Gottes zu erahnen. Gott selbst erscheint an den Wegkreuzungen, an den Orten, die uns nicht vertraut sind, an denen wir uns nicht auf Sicherheiten stützen können. Was ist zu tun angesichts dieser Situation? So fragt Papst Franziskus. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hineinzugehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Ihr seid hinausgegangen, auf Leute, auf Kinder und Jugendliche zugegangen, seid Leuten begegnet, die einsam, abgeschoben sind und habt Euch auf Fremdes und fremde Mentalitäten eingelassen, habt Alte und Kranke besucht und Zeit geschenkt, zugehört und verstanden. Und Priester sind bei Grenzsituationen wie Geburt und Tod dabei.

Jede Lebensphase auch in der priesterlichen Berufung hat ihre je eigene Würde, ihre Herausforderungen, Chancen und Gefährdungen. Was kann ich mittragen? Das war die erste Frage von einem 90-jährigen Priester. Sein Aktionsradius wurde in den letzten Jahren immer kleiner, die Bewegungen immer mühsamer. Es gibt die äußeren und die inneren Lasten. „Einer trage des Anderen Last.“ (Gal 6,2). Kirche verwirklicht sich dort, wo einer/eine dem/der anderen hilft, Lasten zu tragen und auch Lasten abnimmt.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁵ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben EVANGELII GAUDIUM über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, (VApS Nr. 194), Bonn 2013.